

Menschlichkeit in unmenschlichen Zeiten – die mutigen Frauen vom Stollengrund

Rolf Oswald

Die Gemeinde Nordrach mit ihren etwa 2000 Einwohnern erstreckt sich in einem langen, verzweigten Tal. Die Bauernhöfe liegen teilweise weit entfernt vom Dorfkern an den Berghängen. Drei bis vier Kilometer von der Dorfmitte in östlicher Richtung liegt der Stollengrundhof. Der Weg zu ihm führt steil hoch durch den Wald. Zur Zeit des Nationalsozialismus lebte auf dem Stollengrundhof die Bauerfamilie Birk. Georg Birk, der Bauer, starb 1938 an Multipler Sklerose. Seine Frau Franziska Birk, geb. Pfundstein, und er hatten fünf Kinder, einen Sohn und vier Töchter.¹

Außerdem wohnten damals auf dem abgelegenen Hof die betagte Mutter des Bauern, Paulina Birk, sowie die fast 60-jährige Schwester des Bauern, die ebenfalls Franziska hieß (1888 bis 1948). Die Verantwortung für die Bewirtschaftung des Hofes und die Familienführung lag in den Händen der Bäuerin Franziska Birk. Sie wurde am 18. Februar 1894 in Nordrach geboren. Ihr elterliches Haus befand sich im Bärhag.

Als im September 1939 bekannt wurde, dass es Krieg mit Polen gebe, fragte sich die Mutter mit ihren fünf Kindern voller Sorge, wie sie diese Zeit bewältigen sollte, die mit dem Krieg auf das Land und die Familie zukommen würde. Es war nun eingetreten, was sie seit dem Anfang der nationalsozialistischen Be-



Abb. 1: Bäuerin Franziska Birk mit ihren Töchtern: v.l. Lydia, Alisia, Franziska, vorne rechts Cäcilia, ca. 1940.



*Abb. 2: Familie Birk
ca. 1937: v.l. Groß-
mutter Paulina Birk,
Georg Birk, seine Frau
Franziska mit Tochter
Cäcilia auf dem Arm,
Franziska, Schwester
von Georg Birk, Alisia
und Franziska.*

wegung und der hetzerischen Reden im Radio befürchtet hatte. Sie war völlig dagegen, Konflikte mit Gewalt zu lösen. Die Bäuerin war sich sicher, dieser Krieg würde nur Unglück für alle bringen.

Sie wollte es nicht hinnehmen, als schon kurz nach Kriegsbeginn ihr Sohn Wilhelm den Einberufungsbefehl zum Kriegsdienst in die Wehrmacht bekam: Ihr Sohn gehörte doch auf den Hof, hier war der Lebensmittelpunkt der Familie, hier wurde er dringend als Nachfolger des verstorbenen Vaters gebraucht. Für diese Aufgabe hatte er die Landwirtschaftsschule in Haslach besucht. Was hatten sie auf ihrem abgelegenen Hof mit einem Krieg in Polen zu tun? Verzweifelt versuchte die Bäuerin auf dem Rathaus und bei weiteren Stellen, auch bei einem Rechtsanwalt, zu erreichen, dass Wilhelm als einzige männliche Person auf dem Hof bleiben konnte – vergebens.

Der Fremdarbeiter Mikolaj Murowicki (14.4.1917 bis 5.4.1994)

Als die Mutter 1940 hörte, Fremdarbeiter aus Polen kämen zur Unterstützung der Bauern nach Nordrach, meldete sie sich beim Bürgermeisteramt und bat um Zuweisung eines Arbeiters.

Im Oktober 1940, fast zeitgleich mit der Einberufung ihres Sohnes Wilhelm zur Wehrmacht und damit zum Kriegsdienst, kam der damals 23-jährige Pole Mikolaj Murowicki auf den Hof.

Er war als polnischer Soldat gefangen genommen und in ein Gefangenenlager in Wildberg, in der Nähe von Calw im Nordschwarzwald, gebracht worden. Dort hatte er angegeben, er sei Wald- und Landarbeiter, und hatte erreicht, dass er zur Arbeit in der Landwirtschaft eingeteilt wurde.²

Mit verschiedenen Unterlagen bekam er auch ein Merkblatt, in welchem einleitend versprochen wurde:

*„Arbeiter! Die Deutsche Wehrmacht hat euch von dem Terror Stalins und dem der bolschewistischen jüdischen Kommissare befreit. Die Bolschewisten haben, wo sie nur irgend konnten, Eure Fabriken zerstört, sie haben die Lebensmittel vernichtet, Eure Höfe und Wohnungen verbrannt, sie haben Euch die Grundlagen Eures Lebens genommen. **Deutschland kann und will Euch helfen!** In Deutschland bekommt Ihr Arbeit und Brot, wir sichern Euch eine anständige, gerechte und menschliche Behandlung zu, wenn Ihr sorgfältig und fleißig arbeitet und Euch einwandfrei führt ...“³*

Mit Mikolajs Ankunft bekam auch die Bäuerin Birk amtliche Papiere, allerdings mit einer ganz anderen Botschaft. Aus einem Merkblatt ging hervor, dass die polnischen Arbeitskräfte „fremdrassig und minderwertig“ seien, denen die Deutschen in jeder Hinsicht überlegen wären. Neben vielen Warnungen vor den Polen wird in einem Merkblatt unter dem Aufruf: „*Haltet das Deutsche Blut rein!*“ ausgeführt:

„So wie es als größte Schande gilt, sich mit einem Juden einzulassen, so versündigt sich jeder Deutsche, der mit einem Polen oder einer Polin intime Beziehungen unterhält. Verachtet die tierische Triebhaftigkeit dieser Rasse! Seid rassenbewusst und schützt eure Kinder. Ihr verliert sonst euer höchstes Gut: eure Ehre.“⁴

Für den Alltag der Fremdarbeiter galten rigide Regeln, die im sogenannten Polenerlass der Reichsregierung festgelegt wurden. Sie wurden auf kommunaler Ebene mehrfach wiederholt und konkretisiert:⁵

- Aufenthaltszwang – das Verlassen des Arbeitsortes war streng verboten;



Abb. 3: Mikolaj Murowicki als polnischer Soldat 1938.

- die Polen durften nicht am selben Tisch mit deutschen „Volksgenossen“ essen;
- Benutzung von Fahrrädern war für die Polen verboten;
- das Kennzeichen P musste auf allen Kleidungsstücken gut sichtbar aufgenäht werden;
- Unterbringung war nur dort erlaubt, wo ein deutscher Mann anwesend war.

Die Familie Birk hielt sich nicht an diese und weitere diskriminierende Regelungen, Franziska Birk sagte mit Bestimmtheit: *„Wer mit uns arbeitet, der isst auch mit uns.“*⁶ Nur wenn fremder Besuch kam, ging Mikolaj Murowicki in einen anderen Raum.

Mikolaj Murowicki kam aus einem guten Elternhaus. Der Vater war bei einer Behörde in Polen beschäftigt. Er selbst hatte die höhere Schule besucht und eine Forstlehre begonnen. Zu seiner Familie gehörten zwei Brüder und eine Schwester. Die zwei Brüder sind später nach England ausgewandert.

Der Besuch des Gottesdienstes in Nordrach war dem frommen Katholiken Mikolaj verboten. 1942 wurden die Regelungen zur seelsorgerlichen Betreuung der polnischen Zivilarbeiter nochmals verschärft.

- Es dürfen Sondergottesdienste nur am ersten Sonntag eines Monats in der Zeit von 10 bis 12 Uhr stattfinden.
- „... es ist grundsätzlich der Gebrauch der polnischen Sprache, auch bei Absingen von Liedern, verboten“.
- Die Abnahme der Beichte in polnischer Sprache ist ebenfalls verboten.
- Deutschen ist die Teilnahme an den Sondergottesdiensten für Polen verboten.⁷

In Nordrach hat man sich mit einer sogenannten Polenmesse für die Ostarbeiter geholfen. Der katholische Gemeindepfarrer Anton Nöltner hatte sich geweigert, für die Polen die Messe zu halten, deshalb übernahm dies ein älterer Pfarrer, Anton Späth, der angeblich bei der Kirche schon zuvor in Ungnade gefallen war. Mikolaj arbeitete in der Landwirtschaft ebenso wie bei der Tierhaltung und beim Holzschlag im Wald. Er wird als sehr fleißiger und freundlicher Mann geschildert.

Schule in Nordrach-Kolonie

Die Töchter der Birks mussten zusätzlich zur häuslichen und zur Arbeit auf dem Feld täglich die Dorfschule in Nordrach-Kolonie besuchen. Der Schulweg war etwa 3 km weit, steil ins Tal hinab. Das war besonders im Winter, der immer sehr schnee-

Arbeitskarte — Befreiungsschein

Gültig bis auf weiteres. Widerruf vorbehalten

Familienname: Murowicki

Vor(Ruf-)name: Mikolaj

Geburtsname bei Frauen: _____

Geboren am 14.4.17 in Hrebieni

männlich, ~~weiblich~~ ledig, ~~verheiratet~~

Staatsangehörigkeit: staatenlos (Pole)

Volkszugehörigkeit: _____

Herkunftsland (eingereist aus): _____

Heimatort: Baranowitschi
Distr. Nowogrudeck

Wohnhaft: _____
(bei Ausstellg. d. Befr. Sch.)

Beschäftigt als: Landw. Knecht 1A2c

Arbeitsbuch-Nr.: A 347Ha/000557

Arbeitsstelle: Georg Birk, W., Landwirtschaft,
Nordrach

Trpr.-Nr. Beif. 501 Im Inl. seit 10.8.43

Ausgestellt am 30.12.1943

Arbeitsamt
Offenburg

(Dienstsiegel)

*) Dem ausländischen Arbeiter/Angestellten auszuhändigen!

Abb. 4:
Arbeitskarte von
Mikolaj Murowicki
vom 30.12.1943.

reich und kalt war, sehr anstrengend. Der Vater hatte, als er noch lebte, bei Neuschnee einen Korb mit schweren Steinen gefüllt und damit einen Weg gebahnt. Alisia hat von 1927 bis 1935 die Schule in Nordrach-Kolonie besucht. Dort wurden die ersten vier Klassen der Volksschule in einem Schulraum gemeinsam unterrichtet. Die „unfolgsamen“ Kinder und Jugendlichen mussten in den ersten Reihen sitzen, damit der Lehrer sie besser beobachten konnte. Morgens zu Schulbeginn mussten die Schülerinnen zur Begrüßung des Lehrers den „Hitler-Gruß“ zeigen. Einer der Lehrer, Herr Bender, war sehr streng, manchmal war er so zornig, dass er auf die Bänke stieg, von einer Bank zur anderen Bank sprang, bis hin zu demjenigen, der ihn geärgert hatte und den er deshalb mit dem Stock auf den Hintern schlug. Der andere Lehrer, Herr Schülj, konnte fantasievoll und romantisch erzählen, von „Toten, die wieder herumliefen und

vom Spuk und von solchen Sachen“. Die Lehrer sprachen sehr positiv über den Nationalsozialismus. Sie sangen oft ein Lied mit folgenden Worten „Ja wir sind die Braunen, die Adolf Hitler lieben ...“ Im Klassenzimmer hing ein Bild von Adolf Hitler, das sollte an einem Festtag besonders hervorgehoben und deshalb geschmückt werden. Alisia Birk hat sich eifrig gemeldet, sie wollte es unbedingt schmücken, was sie dann durfte. Allerdings fragte sie sich: Warum waren denn die Eltern und die Oma zu Hause so gegen Hitler, ihre Mitschülerinnen aber so für ihn? Sie verstand dies nicht, denn auch der Lehrer hat die großen Taten von Adolf Hitler gelobt. Diese unterschiedlichen Ansichten führten bei Alisia zu großen inneren Konflikten. Was sollte sie glauben? Die Mutter hatte zu Hause immer Recht. Dasselbe galt aber auch für den Lehrer in der Schule, er war ebenfalls eine Respektperson. Lebte sie in zwei verschiedenen Welten?

Die Mutter Franziska Birk

Franziska Birk war eine sehr umsichtige und sparsame Frau, die darauf achtete, dass nichts verloren ging und nichts verdarb; es musste „auch noch die letzte Kirsche vom Baum geholt werden, damit sie nicht verfaulte. Beim Pflücken durfte aber kein Zweiglein beschädigt werden.“⁸ Diese Frau, die ehrfürchtig die Dinge des Alltags behandelte, sich couragiert und gutmütig anderen gegenüber verhielt, hatte neben der harten Arbeit im Feld und Wald noch ein Hobby: die Bienenzucht. Sie hatte eine Imker-Ausrüstung, darin ging sie sehr sicher und gekonnt zu Werke.

Die Mutter war eine starke Persönlichkeit, die sich mit dem, was sie für richtig hielt, durchsetzte. Zum Beispiel: Es gab auf dem Hof ein Wasserrad, das über einen Transmissionsriemen drei Geräte antreiben konnte: die Dreschmaschine, die Schrotmühle und eine Häckselmaschine für das Stroh. Als das örtliche Elektrizitätswerk, das „Badenwerk“, Strom bis nach Nordrach-Kolonie verlegte, wollte man ihren Hof nur mit Haushaltsstrom beliefern. Sie hat von den Männern energisch gefordert, auch einen Starkstromanschluss für die Maschinen zu verlegen. So ist es dann auch geschehen. Für die Mädchen war die Mutter eine absolute Respektperson, sie hätten sich niemals getraut, der Mutter zu widersprechen oder sie gar zu kritisieren. Auch Streit unter den Schwestern gab es in Anwesenheit der Mutter nie, sie duldeten das nicht; so mussten sie ihren Streit auf dem Schulweg oder sonst wo austragen. Die Mutter war gegen Gewalt und Aggression. Sie ist als strenge, aber seelengute Frau in Erinnerung. Keine ihrer heute noch lebenden drei Töchter kann sich erinnern, je von der Mutter bestraft worden zu sein.

Für Volk und Vaterland 1940

Alisia, die älteste Tochter, war 1940 inzwischen 19 Jahre alt; Franziska 17, Lydia 12 und die Kleinste, Cäcilia, war gerade fünf Jahre alt.

Wilhelm, der Sohn, war nun schon über ein Jahr an der Ostfront. Er schrieb Feldpost-Briefe und fügte Fotos bei, auf denen er als stolzer Uniformträger abgebildet war.

Die Mutter schrieb zurück und schickte ihm regelmäßig Päckchen mit Speck und gutem Bauernbrot. Weil er viel marschieren musste, hatte er oft wund Füsse, dafür legte ihm die Mutter fürsorglich Heilsalbe und neue, selbstgestrickte Socken ins Päckchen.

Irgendwann im Jahre 1941 kamen diese Päckchen ungeöffnet zurück; die Kinder nahmen sie in Empfang und fragten sich bang, was das zu bedeuten habe. Sie hatten eine böse Ahnung und sie versteckten die ungeöffneten Päckchen vor der Mutter.

Eines Tages im Oktober 1941 war die damals 12-jährige Lydia in der Schule in Nordrach-Kolonie; nach Schulschluss sprach sie der Briefträger an und sagte: „*Hier ist ein eingeschriebener Brief für die Mutter, nimm ihn mit hoch und gib ihn ihr.*“ Der Briefträger hatte, um sich den Weg in den abgelegenen Hof zu sparen, ihr schon öfter diesen Auftrag gegeben. Aber diesmal war es ganz anders, es durchfuhr sie sofort ein furchtbarer Schreck. Es musste etwas mit dem Wilhelm passiert sein! Sie konnte vor Angst nicht sprechen und wollte den Brief nicht annehmen. Lydia befürchtete, es könne etwas ganz Schlimmes über den Bruder drin stehen.

Die quälende Angst löste sich auf dem Weg nach Hause nicht auf. Was tun mit dem Brief? Sie konnte ihn nicht der ahnungslosen Mutter geben, sie konnte sich aber auch nicht vorstellen, einen Brief zu öffnen, der an die Mutter gerichtet war. Lydia wollte ihn nicht wahrhaben, ihn irgendwo verstecken. Als sie Mikolaj sah, vertraute sie sich ihm an, sie habe so Angst, weil sie nicht wisse, was in dem Brief steht. Er versuchte, sie zu beruhigen und öffnete mit ihr den Brief. Sie lasen, dass der Bruder bei Smolensk schwer verwundet wurde und im Lazarett gestorben war. Als die Mutter dies erfuhr, war sie völlig verzweifelt und weinte hemmungslos; ihr Schmerz löste heftigste Weinkrämpfe ohne Ende aus, es war so furchtbar, dass die kleine Tochter Cäcilia Angst bekam und glaubte, die Mutter müsse nun auch sterben. Sie flehte die Mutter an: „Mama, denk auch noch an mich, ich bin doch die Jüngste.“⁹

Im Familienalbum findet sich ein Foto aus dieser Zeit: Es zeigt einen Erdaushub, darin stehen geschmückte Särge, die



Abb. 5: Wilhelm Birk (1920–1941) als deutscher Soldat 1940.



Abb. 6:
Grabstätte
Ostfront.

Hakenkreuzfahne schimmert unter dem Gebinde durch, auf Schleifen stehen Abschiedsworte. Daneben liegen in Säcken eingebunden weitere Leichen.

Die Familie deutete dies damals so: in den Särgen sind die gefallenen Offiziere aufgebahrt, in die Säcke hat man die Leichen der einfachen Soldaten gepackt.

Kontrollen durch die sogenannte Landwache¹⁰

In Nordrach hatten die Nationalsozialisten eine starke Stellung. Seit 1931 gab es eine Ortsgruppe der NSDAP, die von einigen wenigen Mitgliedern gegründet worden war. Schon im Jahre 1934 wurde der ehemalige Propagandaleiter dieser Ortsgruppe, Ludwig Spitzmüller, zum Bürgermeister ernannt.¹¹ Inzwischen gab es über 150 eingetragene Parteimitglieder, und die NSDAP-nahen Organisationen wie die NS-Frauenschaft, die SA, die NS-Handwerker, die Hitlerjugend (HJ) und der Bund deutscher Mädchen (BdM) hatten ebenfalls viele Mitglieder und entfalten, wie im gesamten deutschen Reich, so auch im lokalen Bereich ihre Aktivitäten und ihre Propaganda. Zum engmaschigen Netz der politischen Kontrolle gehörte eine Gruppe von Parteimitgliedern die, meist aus Altersgründen, nicht zum Kriegsdienst eingezogen worden waren, die in Nordrach sogenannte „Landwache“. Eine ihrer Aufgaben war es, die Einsatzstellen der Fremdarbeiter, auch die entfernteren Gehöfte, daraufhin zu überwachen, ob die nationalsozialistischen Vorgaben eingehalten wurden. Mit ihrem Auftauchen und ihrem ruppigen Verhalten war immer zu rechnen. Die Bewohner des Stollengrundhofs waren deshalb ständig auf der Hut. Man erinnert sich heute unter anderem noch an folgende Begebenheiten:

Eines Abends, es war schon dunkel, hatte der Hund angeschlagen und nicht mehr aufgehört, wütend zu bellen. Nach

einiger Zeit wies die Bäuerin Mikolaj an, den Hund loszulassen. Man würde dann sehen, was draußen los sei. Es gab Geschrei von einer Gruppe mit drei Männern, die nun auf den Hof kamen. Sie hatten hellbraune Uniformen und hohe Stiefel an: Es war die „Landwache“. Mit dabei war auch Erwin Spitzmüller, der Bruder des Bürgermeisters Ludwig Spitzmüller. Er hat fürchterlich geschimpft, geflucht und behauptet, der Pole habe den Hund auf ihn gehetzt. Er drohte mit scharfer Bestrafung. Die Bäuerin stellte sich vor Mikolaj und machte energisch klar, sie habe veranlasst, den Hund loszulassen. Spitzmüller wurde so wütend, dass er seinen Stock auf ihrem Tisch vor Wut kaputt geschlagen hat. Murowicki sorgte dafür, dass sich dieses zerstörte Objekt als Zeugnis zügelloser Aggression der angeblichen Ordnungshüter noch lange im Hause befand.

So hatte die Familie Birk eine Kuh mehr im Stall, als sie beim Bürgermeisteramt angemeldet hatten. Wenn jemand auf den Hof kam, wurde diese Kuh im Wald versteckt und eines der Kinder musste bei ihr sein. Als einmal die Männer der Landwache nahten, verkroch sich Lydia Birk eilig mit der Kuh im Wald. Aus ihrem Versteck sah sie nach einiger Zeit die drei uniformierten Männer vom Hof in ihre Richtung kommen. Was tun? Lydia kannte die Kuh gut und wusste, dass sie es gern hatte, wenn man sie am Bauch streichelte. Damit sie ja keinen Laut von sich gab, kraulte sie deshalb den Kuhbauch. Plötzlich lachten die drei Männer laut auf, das Mädchen bekam einen Schreck und erstarrte vor Furcht. Sie bildete sich ein, sie sei entdeckt worden und die Uniformierten würden sie wegen ihrer Hilflosigkeit auslachen. Und dann bestrafen.

Offenbar haben viele der bäuerlichen Familien, bei denen Fremdarbeiter tätig waren, die demütigenden Regelungen für diese Arbeiter und Arbeiterinnen nicht oder nur sehr locker befolgt. Die von den Nationalsozialisten gleichgestellten Verwaltungen haben jedenfalls in vielen Schreiben aus Berlin und den Kommunalbehörden immer wieder von den Bürgermeistern schärfere Kontrollen gefordert und Strafen, auch für die deutschen Arbeitgeber, bei Nichtbefolgung der Vorschriften angedroht. Dabei handelte es sich nicht nur um leere Drohungen, Strafen wurden auch vollzogen. In Schiltach, das wie Nordrach zum Einzugsbereich der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) Offenburg gehörte, wurde am 14. Januar 1942 der 27-jährige Pole Bernard Perzynski erhängt. Ihm wurde zur Last gelegt, er habe ein Liebesverhältnis mit einer jungen deutschen Frau gehabt, die im gleichen Betrieb eingesetzt gewesen war. Die in Schiltach beschäftigten Zwangsarbeiter mussten zur Abschreckung bei der Erhängung anwesend sein.¹²

Die Großmutter Paulina Birk

Die Großmutter der vier Mädchen kam aus einem Försterhaus aus der Nähe von Gengenbach; sie war eine kluge Frau gewesen, die trotz der vielen Arbeit auf dem Hof regelmäßig und mit Interesse die Zeitung gelesen und auch politische Nachrichten im Radio gehört hat. Nach dem Tode des Bauern Birk 1938 war ein einfaches Radio angeschafft worden, das hatten sich die Töchter gewünscht. Auch die „Schwarzwälder Post“¹³ wurde auf dem Hof gelesen. Paulina Birk war strikt gegen die nationalsozialistische Propaganda und vertrat ihre Meinung dazu, die auch in ihrem christlichen Glauben begründet war, ganz offen. Die vier jungen Mädchen wurden in dieser Zeit immer wieder in der Schule und im Dorf aufgefordert und bedrängt, dem Bund deutscher Mädchen (BdM) beizutreten und in dieser Gruppe mitzumachen; sie hätten sich auch gerne beteiligt, denn man bekam zur weißen Bluse ein hübsches Dreieckstuch mit einem Lederknoten, den man verstellen konnte und vor allem: die BdM-Mädchen durften den Maibaum aufstellen, um den herum dann vergnügt getanzt worden ist. Die Großmutter und ebenso die Mutter waren aber gegen diesen Bund und sie durften nicht beitreten. Auch die Bäuerin selbst wurde gedrängt, der NS-Frauenschaft¹⁴ beizutreten, sie lehnte aber diese NS-Gruppierung ab und hat sich beharrlich gegen eine Aufnahme geweigert; wie sie auch nie den Arm zum Hitler-Gruß erhoben hat. Sie äußerte im familiären Kreis immer die Meinung, die Nationalsozialisten „haben kein gesundes System, mit dem man etwas aufbauen kann“¹⁵.

Was die Großmutter sagte, war immer sehr klar und es galt uneingeschränkt. Dies bezog sich auf die häuslichen Angelegenheiten wie auch auf die Beurteilung von Lebens- und Gesellschaftsfragen. Sie war aber auch sehr gesellig, konnte auf der Mundharmonika spielen und hatte es sehr gerne, mit den Mädchen Karten zu spielen.

Der Deserteur

Der Wehrmachtssoldat Walter Dietze wurde in Thüringen geboren. Er hatte Elektriker gelernt und sich bei Kriegsbeginn freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet, und zwar zu den Fallschirmjägern. Während des Krieges war er an mehreren Fronten in verschiedenen Ländern eingesetzt. Als die Alliierten in der Normandie landeten, wurde seine Einheit an die Westfront verlagert.

„Dort traf er seinen Vater Willi (er kannte dessen Einheit) und da die Stammeinheit von Walter Dietze im Auflösen begriffen war, ging er kurzerhand mit Willis Einheit nach Südfrankreich. Die

Stammeinheit galt als eine versprengte Gruppe und eigentlich bestand Meldepflicht bei der jeweiligen Kommandantur. D.h., ab nach Südfrankreich war nicht legal. Mein Vater machte sich auf den Weg nach Hause (im Prinzip desertiert), versteckte sich, wurde gesucht und konnte zunächst rechtzeitig verschwinden. Er wurde in Erfurt erwischt, fand aber einen ihm wohlgesonnenen Richter, der ihn nicht zum Tod, sondern zu 10 Jahren Zuchthaus in Berlin verurteilte. Dort angekommen, wurde er zum Fronteinsatz an die Westfront abkommandiert.¹⁶

Beim Rückzug der Westfront kam er im Spätjahr 1944 nach Nordrach. Weil er befürchtete, bei einer weiteren Flucht in den Osten würde ihre Kompanie möglicherweise auf die Rote Armee stoßen, wovor alle Angst hatten, und weil es ihrer Meinung nach nichts mehr zu verteidigen gab, hat er mit zwei anderen Soldaten beschlossen, nicht mehr weiterzukämpfen, sondern sich abzusetzen.

Zusammen boten sich die drei Soldaten auf dem Stollengrundhof zur Arbeit auf dem Feld, im Stall und im Wald an. Allerdings, so sagten sie der Bäuerin, müssten sie sich in einem bestimmten Abstand bei ihrer Kompanie melden und die Genehmigung zum Fernbleiben von der Truppe einholen. Und immer wieder ging auch einer weg, angeblich zur Kompanie, um diese Genehmigung einzuholen. Unbefangen erzählten Mitglieder der Familie Birk in der Nachbarschaft von den drei Soldaten, die sehr fleißig und sehr lustig seien. Das war ein schwerer Fehler.

Eines Abends kamen Uniformierte. Sie behaupteten, der Hof sei umstellt, Flucht sei sinnlos. Die drei Soldaten wurden verhaftet. Es wurde ihnen vorgeworfen, sie hätten sich unerlaubt von ihrer Truppe entfernt und damit Fahnenflucht begangen. Auf Wehrkraftzersetzung und Fahnenflucht standen nach dem damaligen Strafrecht harte Strafen, bis hin zur Todesstrafe. Die Praxis allerdings war bei Kriegsende noch schlimmer: Deserteure wurden oft ohne Gerichtsverhandlung sofort standrechtlich erschossen. Man rechnet in der Endphase des Krieges mit bis zu 8000 hingerichteten Fahnenflüchtigen. Auch aus der Region sind mehrere Fälle von Erschießungen bekannt.¹⁷

Die Bäuerin, Franziska Birk sollte ebenfalls verhaftet werden, weil sie den drei fahnenflüchtigen Soldaten Unterschlupf gewährt habe und deshalb der Beihilfe zur Fahnenflucht beschuldigt wurde. Walter Dietze und die beiden anderen Soldaten erklärten gegenüber den Uniformierten, sie hätten die Familie getäuscht und sich als beurlaubte Soldaten ausgegeben,



Abb. 7: Walter Dietze als Fallschirmspringer im Zweiten Weltkrieg.

die Bäuerin habe nichts von ihrem unerlaubten Fernbleiben von der Truppe gewusst. Während der Festnahme der Soldaten und des Verhörs mussten die vier Töchter auf Geheiß der Tante in einem hinteren Raum auf den Knien darum beten, dass die Mutter nicht mitgenommen werde. Die drei Soldaten wurden gefesselt abgeführt (einer von den Uniformierten war im Dorf unter dem Spitznamen „der Polizei“ bekannt). Nach einiger Zeit hieß es im Bürgermeisteramt, die drei Soldaten seien als Deserteure verurteilt und erschossen worden. Die Familie Birk war von dieser Nachricht tief betroffen. Mutter Birk wies mitfühlend ihre Töchter an, für jeden der Hingerichteten ein Vaterunser zu beten. Eine der Töchter, die nicht so gerne betete, meinte etwas trotzig „für den Herrn Dietze müssen wir nicht beten, der ist ja evangelisch“.

Walter Dietze konnte sich aber mit einem Kameraden unter dramatischen Umständen befreien. Es wird berichtet, sie seien gefesselt in einem Güterwagen nach Freiburg transportiert worden. Unterwegs habe es einen Luftangriff gegeben. Im Durch-einander dieses Angriffs habe einer mit den Zähnen einen Eisennagel herausziehen und ihre Fesseln damit öffnen und fliehen können.

„Was aus den anderen zwei Soldaten wurde, ist nicht bekannt. Walter machte sich erneut, aber immer nur nachts, auf den Weg in den Stollengrund. Nach ca. 3 Wochen (nach der angeblichen Hinrichtung) kam er dort an; es war wohl im Januar oder Februar 1945. Er machte sich nicht bemerkbar, versteckte sich auf dem ‚Heubarn‘ und ernährte sich von den Äpfeln, der Milch und dem Honig, der in der Nähe versteckt wurde. Er wurde schließlich von der Tochter Franziska entdeckt, die Eier suchen sollte, welche die Hühner ab und zu auch auf dem ‚heubarn‘ gelegt haben. Einige Tage versorgte sie ihn heimlich mit Brot, vertraute sich dann doch ihrer Mutter an.“¹⁸

Und wie reagierte sie? Die Freude darüber, dass er noch lebte, war wohl grösser als die Angst vor der sicheren Strafe, die ihnen drohte, falls er entdeckt würde. Die Bäuerin beschloss jedenfalls, trotz des großen Risikos für die ganze Familie, er könne bleiben. Sicherlich im Einvernehmen mit der Großmutter und in der Hoffnung auf ein baldiges Ende dieses Krieges. Sein Versteck war im Boden zwischen Scheune und Stall. Dort war ein 60–80 cm hoher Zwischenraum zwischen der Decke des Stalls und dem Scheunenboden. An diesem Platz wurden seit Kriegsbeginn auch Nahrungsmittel, z. B. Brot und Honig und andere Dinge, versteckt, die „niemanden etwas angingen“. Lydia und der kleinen Cäcilia wurde zunächst, aus Sicherheits-

gründen, die Anwesenheit dieses Mannes verschwiegen. Man hat ihn heimlich mit Nahrungsmitteln versorgt. Nachts ist er herausgekommen und hat sogar manchmal auf dem Feld gearbeitet. Dieser gefährliche Zustand dauerte mehrere Monate. Uniformierte waren in dieser Zeit mehrfach auf dem Hof und haben nach dem Fahnenflüchtigen gesucht, der ihnen entkommen war. Die Familie war in ständiger Angst, er könne bei den Nachforschungen entdeckt werden. Nicht auszudenken, was dann mit der Mutter passiert wäre, denn sie hätte nicht noch einmal angeben können, nichts von der Anwesenheit eines Deserteurs auf dem Hofe gewusst zu haben. Aber er blieb in den letzten Kriegswirren, die zunehmend auch den Stollengrund erreichten, von den Nationalsozialisten und ihren Sympathisanten unentdeckt.

Kriegsende

In diesen letzten Wochen des Krieges irrten immer wieder flüchtende deutsche Soldaten durch den Stollengrund, meist in einem elenden, bejammernswerten Zustand. Sie baten um Hilfe, um etwas zu essen – keiner wurde von den Frauen abgewiesen. Sie halfen, wo sie konnten. Franziska Birk beschloss sogar, ein Schwein schlachten zu lassen, damit man weiter mit Essen aushelfen könne. Die Tochter Lydia beobachtete einmal, wie ein Soldat zur ihrer Mutter sagte, er sei aus dem benachbarten Bad Peterstal, er traue sich aber nicht in Uniform als deutscher Soldat nach Hause. Er befürchtete sowohl als Fahnenflüchtiger wie als Feind bestraft zu werden. Ohne zu zögern gab ihm die Mutter Hose und Jacke ihres gefallenen Sohnes Wilhelm, drückte ihm eine Hacke in die Hand, damit er sich als ziviler Waldarbeiter ausgeben und sich so nach Hause durchschlagen konnte. Auch dies war Beihilfe zur Fahnenflucht und wäre, falls es den bis zum Schluss fanatisierten Nationalsozialisten bekannt geworden wäre, hart bestraft worden.

Die Mutter und die Großmutter hatten zu dieser Zeit allerdings auch große Sorgen um die Töchter wegen der Soldaten, die auf ihrem Rückzug und der Flucht vorbeikamen und auf dem Hof Halt machten. Wenn die jungen Frauen sich mit den Soldaten unterhielten, saß die Oma immer hartnäckig dabei. Auch wenn Laub aus dem Wald benötigt wurde, das man anstelle von Stroh als Streu im Stall nutzte, hat ihnen die Oma verboten, alleine in den Wald zu gehen, vor allem wenn Soldaten in der Nähe waren.

Das Ende des Krieges erlebten die Nordracher am 19. April 1945 mit dem Einzug der französischen Soldaten, darunter Ma-



Abb. 8: Hochzeitsfoto
Nikolaj und Franziska
Murowicki 16.1.1947

rokkaner, die teilweise noch kämpfend von Bad Peterstal her über Schäfersfeld ins Nordrachtal kamen.¹⁹ Auch hier stellte sich die Bäuerin unerschrocken vor diese fremden Soldaten und verstand es, jeglichen Schaden und Übergriffe der Männer von ihren Töchtern fernzuhalten. Dies gelegentlich mit List: So schärfte sie zum Beispiel der jüngsten Tochter Cäcilia ein, als ein Marokkaner besonderes Interesse an deren Schwester Alisia zeigte, sie solle gegenüber den Soldaten ihre ältere Schwester als ihre Mutter ausgeben.

Die polnischen Fremdarbeiter waren nun, nachdem der Krieg zu Ende war, frei und die Repatriierung wurde von Vertretern der jeweiligen Herkunftsländer organisiert. Mikolaj Murowicki jedoch beschloss, in Nordrach auf dem Stollengrundhof zu bleiben. Es darf angenommen werden, dass er sich schon lange in eine der Töchter verliebt hat. Nun war wieder möglich, was vorher undenkbar, ja sogar mit der Todesstrafe bedroht war: Franziska Birk und Mikolaj Murowicki konnten sich zu ihrer Liebe bekennen. Trotz Bedenken der Mutter verheirateten sie sich am 16. Januar 1947. Heftige Vorbehalte gegen diese Verbindung gab es nicht nur auf deutscher Seite, auch die polnischen Verwandten von Nikolaj (wie er sich längst nannte), insbesondere der Bruder Anton, sprachen sich mit Hinweis auf die Gräueltaten der Deutschen in Polen gegen diese Heirat aus.

Als das Ehepaar im November 1947 die erste Tochter, Elisabeth, bekam, hieß es im Dorf, jetzt sei ein Polenkind zur Welt gekommen, und als schließlich die beiden Töchter, Ursula war im Januar 1950 geboren, zur Schule gingen, wurden sie wegen ihres fremdländischen Namens Murowicki gehänselt.

Nikolaj und seine Frau beantragten auf dem Landratsamt in Wolfach eine Änderung des Namens von Murowicki in den Namen Birk, den Geburtsnamen der Frau. Dazu musste das Einverständnis aller jener Bewohner von Nordrach eingeholt werden, die den Namen Birk trugen.

Mit seiner Frau zusammen bewirtschaftete er das Anwesen, er war stolz darauf, den Hof gut in Schuss und schuldenfrei führen zu können. Er hat das, was er gekauft und in Anspruch genommen hat, immer gleich bezahlt. Auch von den anderen Bauern ist er zunehmend anerkannt worden. Man nannte ihn in Nordrach übrigens „Dolla“. Niemand weiß, wie er zu diesem Namen gekommen ist.

Der Kontakt zu seiner polnischen Herkunftsfamilie war ihm wichtig, deshalb hat er mit seiner Familie mehrfach seinen ältesten Bruder Anton, ein sehr lustiger Mensch, der inzwischen die Ehe akzeptierte, in England besucht. Auch der Bruder war mehrere Male zum Gegenbesuch auf dem Stollengrund. Als

Anton das erste Mal 1950 nach Nordrach kam, waren in seinem Gepäck Bananen – die ersten Bananen auf dem Stollengrundhof! Nikolaus Birk starb am 5. März 1994.

Walter Dietze *„machte sich kurz vor, oder unmittelbar nach Kriegsende ... auf den Weg nach Zell, um nach Arbeit zu suchen. Im Nordracher Dorf wurde er vom Ortspolizist Günther erkannt. Das war Walter nicht geheuer und er flüchtete Richtung Mühlstein. In Unterharmersbach wurde er von einer Familie Beuninger auf seine Uniform angesprochen. Die hatten wohl erkannt, dass er desertiert ist und sie gaben ihm zivile Kleidung. Vater machte Bekanntschaft mit einer Familie Schmieder, die Frau war Französin, sie ging mit ihm zur französischen Kommandantur und kümmerte sich um die offizielle Entlassungspapiere aus der Armee, damit eine Beschäftigung bei der Fa. Prototyp möglich wurde. Er meldete sich erneut im Stollengrund, da er ja sonst keine Bleibe hatte, und fuhr täglich mit dem Fahrrad zur Arbeit nach Zell a. H.“*²⁰

Später heiratete er Alisia, die älteste Tochter der Familie Birk. Er war anschließend 43 Jahre bei der Firma Prototyp in Zell am Harmersbach beschäftigt; viele Jahre war er Mitglied des Stadtrats in Zell und 33 Jahre Vorsitzender im Pflegeheim St. Gallus.

Der Krieg, den die Nationalsozialisten begonnen haben, hinterließ nicht nur in den Städten Trümmer, Hunger, zerschlagene Familien und eine große Wohnungsnot der Flüchtlinge, auch auf dem Lande, in Nordrach herrschten Not und Armut. Das Leid über die an der Front umgekommenen Ehemänner und Söhne war groß.²¹ Die Frauen vom Stollengrundhof stehen, wie viele andere Frauen auch, für eine Tapferkeit im Alltagsleben, für die es keine Orden gibt.

Diese Erinnerungen basieren, soweit nichts anders vermerkt, auf protokollierten Gesprächen in den Jahren 2011/2013 mit Alisia und Walter Dietze, Lydia Giessler, Ursula Bohnert (Tochter von Franziska und Nikolaus Birk), Cäcilia Giessler und ihrer Tochter Angelika Laifer sowie Recherchen im Gemeindearchiv Nordrach.

Anmerkungen

- 1 Sohn Wilhelm (geb. 1920) und vier Töchter: Alisia geb. 28.11.1921, Franziska geb. 11.01.1923, Lydia geb. 20.12.1928 und Cäcilia geb. 23.12.1935.
- 2 „Bescheinigung über die Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft“ Stalag VC den 8. August 1940. In: GANO 1910.



Abb. 9: Hochzeitsfoto Walter Dietze und Alisia, geb. Birk, 2. Mai 1946.



Abb. 10: Walter Dietze und Franziska Birk Mitte der 1960er Jahre.

- 3 Merkblatt Nr. 1 für Ostarbeiter. Herausgeber: Der Beauftragte für den Vierteljahresplan. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz. o. D. Privatbesitz Ursula Bohnert.
- 4 Merkblatt. Wie verhalten wir uns gegenüber Polen? In: GANO 1910.
- 5 Schreiben des Landratsamt Wolfach vom 8.11.1940 an die Bürgermeister des Landkreises, in: GANO 1910
- 6 Gespräch mit Lydia Giessler am 22.12.2011
- 7 Erlass des Reichsführers SS vom 26.7.1942, in: ebd.
- 8 Cäcilia Giessler, geb. Birk, im Januar 2012
- 9 Lydia Giessler in ihrem Bericht am 22.12.2011
- 10 Bei dieser Nordrachter Gruppe handelte es sich vermutlich um die 1942 ins Leben gerufene Hilfspolizeiorganisation mit der Bezeichnung „Landwacht und Stadtwacht“. Sie wurde vom Reichsführer SS als Maßnahme „zum Schutz der Bevölkerung gegen entwichene Kriegsgefangene ...“ ins Leben gerufen. Zitiert nach: „Land- und Stadtwacht – eine kriegsbedingte Polizeiverstärkung“ von Manfred Teufel, Tuttlingen, in: Archiv für Polizeigeschichte 1999 S. 53–66
- 11 Siehe ausführlichen Bericht in der Schwarzwälder Post vom 15.5.1934 in dem Spitzmüller „als unerschrockener Kämpfer und Streiter Adolf Hitlers und eifriger, unermüdlicher und umsichtiger Förderer der Bewegung im Tale“ charakterisiert wird.
- 12 Vgl. Dr. Hans Harter: „Der Liebe wegen von der Gestapo hingerichtet“, in: Schwarzwälder Bote vom 15.1.1992, und Dr. Michael Hensle: „Zwangsarbeit in Schiltach und Lehengericht und die Polen-Erlasse“, unveröffentlichtes Manuskript Januar 2012. Noch heute erinnert der sogenannte „Polenstein“ in Schiltach an dieses Verbrechen. Leider steht der Stein völlig abseits am Waldesrand und die Aufschrift ist kaum mehr lesbar.
- 13 Heimatzeitung, die 1933 gleichgeschaltet wurde und ab Mai 1941 eingestellt werden musste.
- 14 Die NS-Frauenschaft Nordrach umfasste 1945 88 Frauen; die Leiterin war bis zu ihrem Tode 1942 Hilda Spitzmüller, die Frau des Bürgermeisters, die auch Kreisleiterin der NS-Frauenschaft des Kreises Wolfach war, siehe Schwarzwälder Post vom 7.2.1937
- 15 Gespräch mit Frau Alisia Dietze am 16.1.2012
- 16 Aus den schriftlichen „Erinnerungen an die Kriegszeit von Vater“ von Herbert Dietze, dem Sohn von Walter Dietze.
- 17 So berichtet Ekkehard Klem in dem Jahrbuch „Geroldsecker Land“ Nr. 51 von 2009 unter dem Titel „Das Heiligenzeller Soldatengrab“ von einem Vorfall, bei dem mit größter Wahrscheinlichkeit drei Volkssturmänner, die einfach die „Schnauze“ voll vom Krieg hatten und nach Hause wollten, vom abziehenden deutschen Militär wegen Fahnenflucht standrechtlich erschossen wurden. In Oberwolfach wurde der Kaufmann Konrad Wagner (1900–1945) aus Hornberg in der Nacht vom 19. auf 20. April 1945 als Deserteur hingerichtet. An der Friedhofsmauer erinnert ein Gedenkstein an dieses Verbrechen. Der Lokalhistoriker Hans-G. Haas hat dieses Geschehen recherchiert. In: Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933–1945 Baden-Württemberg II Frankfurt/M.
- 18 Aus den schriftlichen „Erinnerungen an die Kriegszeit von Vater“ von Herbert Dietze, dem Sohn von Walter Dietze.
- 19 Berichte zum Kriegsende in der Region siehe Wolfgang M. Gall/Karl Maier/Mathias Reininger/Jürgen Stude, Chronologie des Kriegsendes in der Ortenau – eine Dokumentation. In: Die Ortenau (1995) 555 und in: Geroldsecker Land (1966/67) Der Landkreis in den Tagen des Zusammenbruchs 1945, von Landrat Georg Wimmer, 183–222
- 20 Aus den schriftlichen „Erinnerungen an die Kriegszeit von Vater“ von Herbert Dietze, dem Sohn von Walter Dietze.
- 21 88 männliche Bewohner von Nordrach sind im Zweiten Weltkrieg gefallen und weitere 46 galten noch 1989 als vermisst. In: Hans Georg Kluckert: Nordrach – Geschichte, Menschen und Landschaft des Tales, Herausgeber: Gemeinde Nordrach.

Bildnachweis:

Alle Fotos Privatbesitz: Abb. 1, 2, 3, 4 und 8 Ursula Bohnert; Abb. 5, 6 und 10 Lydia Giessler; Abb. 7 Herbert Dietze, Abb. 9 Walter Dietze